



Abend-

Zeitung.

280.

Donnerstag, am 22. November 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Lieder der Nacht

von

Emil Reiniger.

(Beschluß.)

5.

Daß sich die Erde dreht,  
Hab' ich durch's Glas erspäht.  
Ei, welches Wanken und Schwanken,  
Welch' neue schöne Gedanken!  
Daß sich die Erde dreht,  
Hab' ich durch's Glas erspäht!

Flimmernder Mondenglanz,  
Lustiger Sternentanz,  
Munter bald auf und bald nieder,  
Trinkt ihr auch, singt ihr auch Lieder?  
Flimmernder Mondenglanz,  
Lustiger Sternentanz.

Immer rund um und um,  
Immer im Kreis' herum,  
Sterne und Häuser und Gassen,  
Daß kaum ein Schritt zu erfassen,  
Immer rund um und um,  
Immer im Kreis' herum.

Daß sich die Erde dreht,  
Hab' ich durch's Glas erspäht.  
Das will der Alten ich sagen,  
Werd' ich zu Bette getragen,  
Daß sich die Erde dreht,  
Hab' ich durch's Glas erspäht!

6.

Den ew'gen Sternen will ich's klagen  
Wie lang' Dich nicht mein Auge sah.  
Sie mögen Dir die Kunde sagen,  
Dir, mir so ferne und so nah.  
Sie können nicht mein Leid verschweigen,  
In meine Thränen fällt ihr Licht,  
Sie unsrer Liebe stille Zeugen,  
Sie wanken und sie lügen nicht!

An Deiner Brust find' ich den Frieden,  
Der, fern von Dir, mir immer fehlt,  
An Deinem Munde ist geschieden  
Die düstre Sorge, die mich quält,  
Von Deinen Armen eng' umwunden,  
Bei Deiner Augen sanftem Licht,  
Da find' ich Heil, und alle Wunden  
Sie schließen sich und bluten nicht.

Zu schnell, ach! nur zu schnell enteilen  
Die Augenblicke süßer Lust!  
O! könnt' ich immer bei Dir weilen,  
O! ruht' ich stets an Deiner Brust!  
Und könnt' ich stets in Deinem Auge  
Mein Bild und Deine Seele sehn,  
Und, ach! mit meinem letzten Hauche  
An Deinem süßen Mund vergehn!

7.

Schwager, fahr' zu!  
Die Nacht ist keines Menschen Freund,  
Geschweige denn für mich, mein Lieber!  
Der Himmel wird allmählich trüber,  
Ach, daß nicht Nachts die Sonne scheint!

Ich habe keine Rast und Ruh';  
Schwager, fahr' zu!

Schwager, fahr' zu!  
Und blase immer laut und frisch  
Und halte nicht vor jeder Thüre,  
Es steigen Gold und Staatspapiere,  
Und fahre rasch durch das Gebüsch,  
Ein Trinkgeld kannst erwarten Du,  
Schwager, fahr' zu!

8.

Dich meiner Kindheit goldnen Frieden,  
Dich, meiner Heimath stilles Thal,  
Von dem so lange ich geschieden,  
Ich grüße Dich und tausend Mal!  
Zu eilig ging des Tages Reigen  
Des Wand'rers raschem Schritt voraus,  
Nur in der Nacht gehelmen Schweigen  
Kehr' ich zum lieben Vaterhaus.

Aus jedes Hüttchens Fenster schimmert  
Ein Licht, und zeugt, daß Fleiß noch wacht,  
Das Kreuz vom Kirchhofstürme flimmert  
So golden in der hellen Nacht.  
O! daß durch mich, der Schmerzgetriebnen  
Dem trauten Kreise sich entrückt,  
Daß auf kein Grab von meinen Lieben  
Sein goldner Schimmer niederblickt!

Vielleicht, daß sie jetzt um mich beten  
Die ich in Uebermuth verließ!  
Ach, meiner Jugend Bilder treten  
Vor meinen Geist so hold, so süß!  
Hinab, es gilt nicht fürder Trennen  
Von Allen, die mir hold und lieb,  
Sie sollen gleich und stets erkennen,  
Daß ich der Sohn der Heimath blieb!

Etwas aus den letzten Lebenstagen  
Matthiſſon's.

In „Matthiſſon's literarischem Nachlaß“ (Berlin, Mylius, 1832) befindet sich Band I. eine Selbstbiographie dieses Dichters und ein Nachtrag zu derselben. In diesem letztern heißt es S. 333: „Körperliche Schwäche und Entkräftung nahmen bei ihm mehr und mehr überhand bis zum März, wo am 12. desselben, früh 2 Uhr, seine Auflösung erfolgte. Der Geist Matthiſſon's blieb jedoch bis zum letzten Augenblick stark und ungeschwächt; davon zeugen mehre, noch wenige Tage vor seinem Tode an einige Freunde von ihm geschriebene Briefe.“

Auch ich besitze einen dieser letzten Briefe Matthiſſon's, und zwar vom 4. März 1831. Da er sich

auf einen frühern vom 1. Februar bezieht, so erlaube ich mir, hier beide mitzutheilen.

Erst in den letzten Lebensjahren Matthiſſon's hatte ich das Glück, ihn persönlich kennen zu lernen. Auf einer Rheinreise im Jahre 1820 suchte ich ihn in Stuttgart auf, und fand ihn noch in dem beglückenden Besitze seiner Luise. Meine Verehrung und Liebe zu ihm war schon seit ich als Knabe und Jüngling seine Gedichte lesen und empfinden konnte, überaus lebhaft, ja fast schwärmerisch. Ich gerieth daher in eine etwas getäuschte, wehmüthige Stimmung, als ich nun seiner zum ersten Mal ansichtig wurde. Ich hatte mir den Dichter der Minne und Natur frisch, blühender, kräftiger gedacht; aber sein Gemüth hatte noch die ganze Frische und Zartheit der Jugend, und an der Seite seiner jungen liebenswürdigen Gattin schien er ebenfalls noch in besten Jahren. Später kam er einige Mal nach Weimar; da zeigten sich die Spuren zunehmenden Alters schon merklicher. Des- teres persönliches Beisammenseyn machte ihn mir besonders zugethan, und ich sehe, daß er seiner guten Meinung von mir nicht bloß im neuesten Theile seiner Schriften, sondern auch hier und da in seinen nachgelassenen Reiseskizzen Worte geliehen hat, die mich wahrhaft beschämen.

Um so mehr fühle ich mich verpflichtet, die nachstehenden zwei Briefe Matthiſſon's an mich, die den Grad seiner Vertraulichkeit zu mir näher bezeichnen, und — wenigstens der längere — auch sonst nicht uninteressant sind, dem Publikum (und zwar aus Pietät ganz unverändert) nicht vorzuenthalten.

1.

Wörlich, 1. Febr. 1831.

Theurer und Verehrter! Da habe ich von einem Aushängebogen des neuesten Theils meiner Schriften einige, Weimar betreffende Blätter weggeschnitten. Es ist Ausruf meines Dankgefühls, diese Ihnen, dem Schöpfer so vieler meiner Weimarischen Freuden, ausschließlich zu widmen. Solche Lebensbilder sollte man nicht, wie hier nur geschehen, bloß in flüchtigen und nebelhaften Umrissen zeichnen, sondern enkauistisch fixiren. Schon längst würde ich Sie, Unvergesslicher, um ein Lebenszeichen gebeten haben, wenn nicht fortwährende Gichtschmerzen seit vielen Wochen mich zu Allem unfähig gemacht hätten. Und noch immer bin ich gelähmt, wie Philoktet am Strande der öden Lemnos. Was mir aber am empfindlichsten fällt, ist die Vernichtung der Freuden, die ich mir

von einem Besuche in Weimar mit Rechte verheissen hatte; denn was auf der Polhöhe des Lebens, wo ich nun stehe, noch geschehen soll, muß bald geschehen. — Wie mancher von denen, die mir lieb und werth waren, ist, seit wir einander zuletzt sahen, nicht geschieden! Reichard in Gotha, Theresie Huber, Haug, Wyß in Bern, Ebel in Zürich, der Bischof von Samland Münter, Herzog Wilhelm von Württemberg, Professor Leuret, mein biederer Kollege an der k. Bibliothek in Stuttgart, Oberhofprediger Starke in Ballenstädt, Niesmeyer in Halle, und nun auch (nach der Berliner Zeitung) mein trefflicher, ehrwürdiger Freund und Lehrer Blumenbach! Welche ernste Mahnung geht auch für mich hervor aus dieser finstern Nekrologie! Dum loquimur, fugit invida aetas! — Bei leidlicher Gesundheit wäre mein Lebenswinter wolkenlos und freundlich. Von Seiten meiner vortrefflichen Schwiegermutter wird mir die treueste und liebevollste Pflege. — Meine Einsamkeit erheitern Studien und das Sammeln von Mineralien und Conchylien. Ich lese meine Lieblinge von Hellas und Rom mit erneutem Jugendeifer, halte mit den Riesenritten der Naturkunde, so viel als möglich, nicht ganz ungleichen Tritt, und schlage, ein verlebter Harfenist, mitunter noch einen halben Takt an, den aber das Publikum nicht vernehmen darf. — Allen Freunden und Bekannten, die sich meiner noch wohlwollend erinnern, bitte ich Sie, sich angelegentlich zu erapfehlen, vor allen Hrn. v. Müller, dem ich auch so viel Erfreuliches zu verdanken habe. — Im Fall des Begegnerens, sagen Sie doch auch meinem lieben und treuen Genast einige recht freundliche Worte von mir. Sein Götz war allein eine Reise nach W. werth. — O, daß Göthe's Haus auf solche Weise ein Trauerhaus werden mußte! — Treulichst

Matthisson.

Da aus zufälligen Ursachen eine Antwort von mir länger als er wünschte sich verzögerte, so erhielt ich wenige Tage vor seinem Tode die folgende zweite Zuschrift:

2.

Wörlitz, d. 4 März 1831.

Zum zweiten Februar schrieb ich Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge, und erhielt wenige Tage darauf gnädige Antwort. Kurz darauf schrieb ich Ih-

nen, Verehrtester, einen der herzlichsten Briefe, die ich jemals in spätern oder frühern Jahren geschrieben habe, um nach langer Zeit wieder etwas von Ihnen und Weimar zu erfahren. Von Posttag zu Posttag sah ich mit wahrer Ungeduld einer Erwiderung vergebens entgegen. Die Ursache davon konnte nur Krankheit oder Abwesenheit seyn; andere könnte ich mir schlechterdings nicht denken. Möglich aber, daß der Bote (wir haben hier kein Postamt), wie denn dies mitunter wohl geschehen mag, den Brief unterschlagen und das Porcelan in den Sack geschoben hat. Inständigst bitte ich Sie um einige Erläuterung. Leben Sie wohl, Verehrtester; treulichst Ihr

Matthisson.

Die Schriftzüge dieses Briefes waren, das sah man klar, von der Hand eines Sterbenden; die Buchstaben waren zitternd, die Zeilen ungleich geschrieben. Auch zeigte der Inhalt von einer Hast und Ungeduld, wie sie Jemand haben mag, der etwas nicht mehr zu erleben fürchtet. Meine rückständige Antwort fiel mir daher schwer auf's Herz; ich erkannte jetzt in ihr eine heilige, ich sagte mir im Stillen — Vielleicht eine letzte Pflicht. Ich eilte, sie zu erfüllen.

Leider meldete mir wenige Tag nachher der Schwager Matthisson's, Conducteur Schoch in Wörlitz, schon seinen erfolgten Tod. Ungewiß, ob mein Brief noch vorher in seine Hände gekommen sey, bat ich hierüber zu meiner Beruhigung um Auskunft, und sie wurde mir von Herrn Schoch mit diesen Worten ertheilt:

„Ihr gefälliges letztes Schreiben an meinen seligen Schwager traf einen Tag vor seinem Tode hier ein, und obschon da der edle Hingeschiedene aus Schwäche nicht mehr sprach, doch aber seine volle Besinnung zu haben schien, so las ich ihm dasselbe vor; sein Gesicht war ein freundlicher Ausdruck während des Lesens.“ Herr Schoch fügte hinzu, der Kranke habe nach beendigtem Vorlesen zwar leise, aber vernehmlich meinen Namen genannt.

Ich gestehe, daß es mir ein höchst lieber, ja tröstender Gedanke war und ist, daß ich auf diese Weise vielleicht dazu beigetragen habe, die letzten Lebensmomente des trefflichen Matthisson einigermaßen zu erquickern, und ich sage dem Hrn. Schoch für obige Mittheilung hiermit öffentlich meinen wärmsten Dank.

Weimar.

Peuser.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Schwerin.

(Schluß).

Es flohen mit goldgefüllten Taschen und leeren Herzen die glücklichen Spieler von der Bank; es flohen todbleich und zähneklappernd die unglücklichen, mit lustig leichten Börsen und sorgenschweren Köpfen, und es floh endlich die Bourgeoisie und die Noblesse. Nur wenige blieben zurück und unter diesen Referent, der noch Mittags der Tafel und Abends dem Thee-  
danzant beiwohnte, zu dem ihn schon Tags vorher Se. K. H. der Erbgroßherzog eingeladen hatte. Es wurde noch bis nach Mitternacht getanzt und geschmaust, doch es klopften viele ängstliche Herzen, und auf den ellenlangen farblosen Gesichtern gar Mancher sprach sich aus die Verzweiflung über die Nothwendigkeit, die ihnen gebot, noch zu bleiben. In der Nacht aber und am folgenden Morgen eilte auch der Rest fort, unter ihnen befand sich der bekannte Dichter Dr. Ernst Kaupach, der seinen Weg nach den Bädern von Puttbus nahm, und nur ein Theil des Hofes nebst einer kleinen Zahl anderer Leute blieb noch auf wenige Tage. Nunmehr aber ist es schon lange her, daß der schöne Kamp leer und öde steht, und aus dem verschlossenen Musiktempel tönt keine Harmonie mehr hervor, in dem verwaiseten Schauspielhause erklingt nicht mehr die glockenreine Stimme meines lieben Landsmannes, des königl. preuß. Hofsängers Hrn. Mantius aus Berlin, die Glocke über dem splendiden Speisepalast ruft nicht mehr zur Tafel mit jenem einladenden Klange, dem so schwer zu widerstehen ist, und im Logierhause klingt es nicht mehr von silbernen Sporen und goldenen Friedrichsdor. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! Auf dem Kamp zu Doberan aber stehen noch viele einsame Flugflüsternde Linden, und die erzählen dem Winde, außer andern interessanten heimlichen Berichten, auch die traurige Geschichte von der denkwürdigen tragisch-komischen Flucht im August des Jahres 1832.

Daß die gangetische Pest sich noch weiter in Mecklenburg verbreitete, mag Ihnen aus öffentlichen Blättern vielleicht bekannt seyn. Sülz, Bürow, Süstrow, Boizenburg, Warin u. a. m. sind theils infizirt gewesen, theils es noch. Unsere gute Stadt Schwerin aber ist zeither Gottlob! noch verschont geblieben, und noch in diesem Augenblicke stehen Bürgerwachen an den Thoren, die jede Passage controliren.

Der Bau des Schauspielhauses, der im großartigen Style ausgeführt wird, dürfte wohl sobald nicht vollendet seyn; um nun dem einstweiligen Bedürfnisse eines Theaters abzuhehlen, erbauet man jetzt, leicht weg von Holz, mit einer doppelten Bretwand versehen, neben der Reithahn ein Gebäude von ziemlich geräumigem Umfange. Die Schauspielergesellschaft, die gegenwärtig in dem wieder cholerafreien Kossok ist, wird nächstens hier erwartet.

Karl X. hat auf seiner Reise durch Deutschland auch unser Ländchen berührt, und ein Candidat der Theologie zu Boizenburg hat im hiesigen freimüthigen Abendblatte mit der Ueberschrift: Regi Gallorum Carolo X., quum Boizenburgi pernoctaret, ein aus den unzusammenhängendsten Sätzen zusammengesetztes lateinisches Akrostichon, wohlgeleimt und

schlechtgefügt, an ihn gerichtet. Armer flüchtiger Greis, ich ehre Dein Unglück; denn nun dauerst Du mich in der That!

Das „freimüthige Abendblatt“ hat im Laufe des verflossenen Monats in der Person des Hrn. Justus Christoph Heinrich Bärensprung seinen wackern Redakteur durch den Tod verloren; der Selige hat sich durch seine Bemühungen zur Förderung des bürgerlichen Wohls verdient gemacht, und seinem im Inlande vielverbreiteten beliebten Blatte vierzehn Jahre hindurch würdevoll vorgestanden. Ihm sey die Erde leicht! —

Von Subscription: Vällen haben wir bisher noch nichts gehabt.

Die Literatur ist sehr mager bei uns.

Die Gänse sind noch etwas rar hier. Arme Thiere, die ihr Federn trägt und schnattert, ihr müßt mit dem Leben büßen, während es auf dem weiten Erdenrunde doch Geschöpfe genug gibt, die da stolz, rend eigene und fremde Federn tragen und in Frieden schnattern dürfen! — Das aber ist just der klägliche Widerspruch im kläglichen Leben.

Aus München.

Im September 1832.

Der geschickte Herr Hofjuwelier Nieländer hat aus dem königl. Hausschatz das prächtige Doppel-  
diadem von Brillanten für Ihre Majestät unsere regierende Königin vollendet \*). Wahrlich, dieses Diadem ist glanzvoll! Aber wir Baiern kennen ein Diadem unserer geliebten Königin, viel strahlender als dieses, unsterblichen Glanzes und von Engeln zusammengefügt, das aufbewahrt wird in der Schatzkammer Gottes: das Diadem ist's, bestehend aus helleuchtenden Perlen der Dankes- und Thränen zahlloser unglücklicher Menschen, denen Sie Trost und Hilfe spendet, und mitten in diesem Diademe, alles überstrahlend, leuchten wie Sterne des Himmels in die Ewigkeit hinüber — die Tugenden der angebeteten Landesmutter!

Vor einigen Tagen ist der bekannte deutsche Dichter Graf August von Platen, Hallermünde hier angekommen; er wird den Winter über hier zubringen und etnige neue literarische Arbeiten der Öffentlichkeit übergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Dieses Diadem, dessen Brillant, Solitaire 500 Karat wiegen mögen, wie denn der Haupt-Solitaire allein schon 123 Karat wiegt, läßt sich in der Mitte des Umkreises abheben; der obere Theil bildet ein eigenes Diadem und der untere Theil ist so gearbeitet, daß er durch Aufsteckung von Brillanten ein für sich bestehendes, in der Form verändertes Diadem bildet. Herr Nieländer hat durch dieses meisterhafte Werk wiederholt sich als einen Künstler bewährt, dessen entschiedene Kunstfertigkeit durch Vorurtheil für Fremdes nicht geschmälert werden kann.